

nich niemals darben lassen.“ Der Henner hatte gute Gedanken von seinem Kinde und setzte großes Vertrauen darauf. Wohl den Eltern, die so von ihren Kindern sagen können. Der alte Henner hatte es sich mit seiner Ann-Elbet blutsauer werden lassen. Das schwerverfühdete Werkchen war unter ihren Händen zu einem schuldenfreien Gütchen gediehen. Nach all der vielen Mühe konnte nun ein sorgenfreier Lebensabend erwartet werden. Wie schade, daß die Ann-Elbet sich dieser ruhigen Feierstunden nicht mehr erfreuen konnte, denn die Bürde des Lebens hatte sie niedergedrückt — noch vor Lenchens Hochzeit sank sie ins Grab. Der Henner war nun ein einsamer Mann. Doch er hatte ja Lenchen und nun dazu auch den freundlichen Schwiegersohn. Eine Zeitlang ging's gut, und der Henner rauchte sein Pfeifchen im Frieden. Wohl kam es ihm ja manchmal vor, als ob bei seinem Erscheinen in der Wohnstube eine Schüssel zugedeckt würde oder in der Kachel verschwände; aber das machte ja nichts; er bekam noch satt zu essen. Ein Jahr mochte verflossen sein, da wurde Lenchen schwer krank. Der Schwiegersohn konnte nicht anhaltend arbeiten, und der Schwiegervater wurde nicht zum Essen gerufen. Dem alten Mann wurde grün und blau vor den Augen bei dem Gedanken, daß Lenchen sterben könnte. Einige Zeit hat er sich das Essen selber besorgt, dann aber fragte er, ob denn gar nichts mehr gekocht würde. Hätte er doch lieber nicht gefragt! Erst tiefe Stille, dann ein Knurren und Husten und zuletzt der rohe Bescheid vom Schwiegersohn: „Wer den ganzen Tag nicht arbeitet, der braucht auch nach keinem Essen zu fragen.“ Mit zitternden Knien, Totenblässe im Gesicht, schleppte sich der Greis mühsam die Treppe hinauf in sein trübes, kaltes Auszugsstübchen, allein mit seinem Schmerz und seinem Gott. Ein Kapitel, reich an Herzweh und Tränen, davon nur wenig in die Öffentlichkeit gedrungen, spielte sich hier ab. Dann trugen sie Lenchen zu Grabe — der alte Mann wollte sich hinabstürzen zu seinem Kinde. Nach einem halben Jahre war Lenchen vergessen, und eine stolze Frau zog an Lenchens Stelle ins Haus. Nun war der alte Mann ein Fremdling im eigenen Hause, ohne Licht und ohne Brot. Selten kam er noch vom kalten Stübchen herunter, um sich sein bißchen „Kaffeebrühe“ zu holen. Als aber die Schwiegertochter einmal das „Gemahlene“ vergessen hatte und er nur warmes Wasser bekam, holte er auch den Kaffee nicht mehr. Von dem Enkelkind aber hörte er, daß die neue Mutter gesagt: „Für das alte Hauskreuz ist Wasser gut genug.“ Und der Schwiegersohn machte es nicht besser. So verlebte der alte Mann einen gar traurigen Lebensabend. Doch der Leidenskelch war noch nicht erschöpft. Eines Tages wollte der alte Mann ein kleines Waschbüttchen, das er für sich noch hatte, vom Hofe tragen und um Brot verkaufen. Die Schwiegertochter sah es und begann ein wahres Zetergeschrei, „wie der alte Faulenzer sie noch an den Bettelstab bringe“. Dem jungen Manne schoß das Blut in den Kopf, — einen Stecken nehmen und den leuchtenden Greis über den Kopf schlagen — war das finstere Werk eines